

Norbert Höslinger

Erfahrungen mit der Demokratie in der Gemeinde

Sieben Jahre „nebenamtlicher“ Pfarrer in Klosterneuburg – St. Martin

Im Anschluß an den Bericht von Pfarrer Neundorfer in Heft 1 und 2, 1975, bringen wir im folgenden einen Bericht eines weiteren „nebenamtlichen“ Pfarrers, der einerseits sehr positive Erfahrungen mit der Mitverantwortung der Laien und der Demokratie in der Gemeinde gemacht hat, andererseits aber darunter leidet, den Menschen in ihren vielfältigen Nöten zu wenig zur Verfügung stehen zu können. red

„Es ist bewundernswert, was Sie alles in St. Martin machen.“ Das kann ich immer wieder hören. Und immer wieder muß ich korrigieren: „Ich selbst mache sehr wenig, das meiste geschieht durch Mitglieder unserer Gemeinde.“ Darauf folgt sehr oft ein ungläubiges Lächeln: „Aber Sie stehen doch dahinter!“

Es hat sich noch zu wenig herumgesprochen, welches Maß an Eigenverantwortung Christen heute in einer Gemeinde haben können. Wir praktizieren diese Eigenverantwortung nun schon das siebente Jahr und haben Erfahrungen gesammelt.

St. Martin ist ein besonderer Fall, da der Pfarrer nur nebenberuflich der Pfarre zu Verfügung steht. Hauptamtlich leite ich das Sekretariat des „Österreichischen Katholischen Bibelwerkes“, eine kirchliche Zentralstelle mit neun Angestellten, die Bewältigung von vielen organisatorischen, schriftstellerischen und wissenschaftlichen Arbeiten verlangt und Reisen, Konferenzen, Vorträge, Ausstellungen usw. mit sich bringt. Die Pfarre hat zur Zeit nicht ganz 6000 Einwohner; seit 5 Jahren gibt es keinen Kaplan, wohl aber Aushilfen, die in erster Linie Sonntagsgottesdienste und Begräbnisse versorgen. Hauptamtliche Laien und ein gut arbeitender Pfarrgemeinderat mit etlichen Ausschüssen machen die eigentliche Arbeit.

1. Mitverantwortung und Qualifikation

Die Laien haben tatsächliche, nicht schein-

bare Eigenverantwortung. Der Erfolg wird ihnen angerechnet; genauso aber auch die Kritik. Beschwerzt sich etwa jemand über Veranstaltungen des Bildungswerkes beim Pfarrer, so wird der Beschwerdeführer an den zuständigen Bildungswerksleiter verwiesen. – Ein gewisser Vertrauensvorschuß ist vonnöten; das zeigt sich schon bei Kleinigkeiten wie Überantwortung des Schlüssels oder Führung einer Kassa. – Die Leute dürfen nie das Gefühl haben, sie arbeiten für den Pfarrer oder sie ersetzen den Pfarrer, weil dieser zu wenig Zeit hat. Sie arbeiten nicht für ihn, sondern für die Gemeinde.

Es dürfen nur solche betraut werden, die die nötigen fachlichen und menschlichen Qualitäten besitzen. Das müssen nicht immer die sein, die sich freiwillig antragen. Die Erfahrung zeigt, daß zumeist solche Mitarbeiter die Fähigeren sind, die beruflich und familiär stark beansprucht sind. Sie haben zwar weniger Zeit, sind aber die Tüchtigeren. Jemand, der „viel Zeit hat“, bringt in der Pfarre meistens nicht viel vom Fleck. Die Erfahrungen der einzelnen in ihren verschiedenen Berufen kommen der Gemeinde zugute. Viele haben mit Geld, mit dem Bauwesen, mit Organisation zu tun. Viele beschäftigen sich privat mit sozialen und kulturellen Fragen. Dazu kommen persönliche Begabungen und Talente; es gibt den Typ des mahnenden Propheten, des Kalmierers, viele Einfälle und Ideen.

2. Organisatorisches

Es ist nicht gesagt, daß jeder, der eine Verantwortung für ein gewisses Aufgabengebiet hat, auch im *Pfarrgemeinderat* sitzen muß. Dieser soll sich in seinen Sitzungen nicht mit Einzelproblemen beschäftigen, sondern soll in einem Gespräch die große Linie der Gemeinde vor Augen haben. Die Einzelprobleme werden in den *Ausschüssen* besprochen. Die Ergebnisse des Pfarrgemeinderates werden allen mitgeteilt, die in einem Ausschuß sind. Somit wird ein verhältnismäßig großer Kreis (80–100) laufend informiert. Das wäre in anderen Berichten des Pfarrgemeinderates nicht zu bewältigen. Eine wichtige Aufgabe der Koordination und der Information kommt dabei dem *Pfarrsekretariat* zu. – Das wichtigste Gremium ist der

Vorstand des Pfarrgemeinderates, in dem auftauchende Probleme im kleinen Kreis besprochen werden. Dieses bewegliche Organ ist verhältnismäßig rasch einsetzbar und kann wichtige Vorarbeiten für die Pfarrgemeinderatssitzung leisten.

Eine demokratisch strukturierte Gemeinde braucht unbedingt *hauptamtliche Mitarbeiter*. In St. Martin sind dies: eine Sekretärin, eine Jugendleiterin, eine Sozialschwester, eine Mesnerin und – was nicht zu übersehen ist – eine Raumpflegerin.

Demokratie in einer kirchlichen Gemeinschaft wird immer etwas anderes sein als Demokratie im Staat, in einer Partei oder in irgendwelchen Gremien oder Gruppen. Das Amt, die weltweite kirchliche Organisation, die Lehre, das alles gibt eine eigene Situation. Zu bedenken ist aber, daß die Menschen unserer Zeit in einer demokratischen Gesellschaft leben und sie nur dann in der Kirche eine Heimat finden können, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wird, in zeitgemäßer Weise mitzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen.

Die Menschen in der Pfarre haben sich an die demokratische Lebensweise in St. Martin nicht nur gewöhnt; die Eigenverantwortlichkeit wirkt ansteckend, und so fühlen sich viele zu „St. Martin“ gehörig, ohne das bewußt vollzogen zu haben. Das pfarrliche Leben ist entklerikalisiert, was jedoch nicht gleichzeitig Substanzverlust bedeutet.

3. Chancen und Probleme des nebenamtlichen Pfarrers

Der Priester selber hat seine Aufgabe als Liturge, Gemeindeleiter und Lehrer insofern sehr ernst zu nehmen, als er sich auf diesen Gebieten immer wieder fortbildet. Die Gemeinde muß einsehen lernen, daß der Priester nur dann etwas bieten kann, wenn er systematisch weiterarbeitet. Selbstverständlich muß die Gemeinde von dieser Tätigkeit in der Verkündigung auch etwas merken. Sie wird ihm aber letztlich diese Tätigkeit mehr honorieren als seine Flucht in Verwaltungsarbeit oder Leutseligkeit.

Nachteile bestehen vor allem darin, daß der Pfarrer persönlich sehr wenige Kontakte zur Bevölkerung hat. Er wird vielfach immer noch als „der“ Repräsentant der Kirche und

der konkreten Gemeinde angesehen. Das könnte eine neue Form des Klerikalismus heraufbeschwören, insofern der Geistliche in der Öffentlichkeit nur bei gottesdienstlichen Funktionen auftritt und dadurch „entrückt“ wird. Der „kleine Mann“ kommt zu kurz, das System hebt den Tüchtigen empor. Größte Schwierigkeiten ergeben sich auch im Kontakt mit den „Auswahlchristen“, die einen Zeremonienmeister und einen entsprechenden Rahmen für ihre Taufen und Hochzeiten suchen. Der Priester, der für die Menschen da ist, sich mit ihnen auseinandersetzt, sich ihrer in Ruhe widmen kann, ist eine Vertrauensperson, die so gut wie unersetzlich ist.

Aus ähnlichen Erfahrungen, wie sie Pfarrer Neundorfer in Nürnberg gemacht hat, sehe daher auch ich mich genötigt, einem hauptamtlichen Pfarrer Platz zu machen.

Walter Sauer

Der Austausch von Initiativen zur „offenen Gemeinde“

Für die Erneuerung der Kirche sind mitentscheidend die Initiativen, die auf Gemeindeebene entstehen. Die Jahresversammlung 1974 der Arbeitsgemeinschaft von Priester- und Solidaritätsgruppen (APG) in der BRD auf der Burg Rothenfels war dem Erfahrungsaustausch über solche Gemeinden gewidmet. Im folgenden bringen wir einige dort gegebene Anregungen. red

Die über 70 Tagungsteilnehmer aus mehreren Ländern versuchten ihre bisherigen Erfahrungen bei ihren Bemühungen um die Bildung lebendiger Gemeinden auszutauschen und so reflektieren. Als Grundlage der Überlegungen dienten der Fastenhirtenbrief 1974 des Limburger Bischofs Wilhelm Kempf „Gemeinden von heute – Gemeinden für morgen“ sowie das Memorandum des Bensberger Kreises „Offene Gemeinde“. „Gemeinsames Christsein stellt eine ursprüngliche Lebensweise dar, die aus der Orientierung an Jesus Christus hervorgeht. Diese Lebensweise ist ein vorläufiger Versuch und ein Modell des zukünftigen Zusammenlebens der Men-